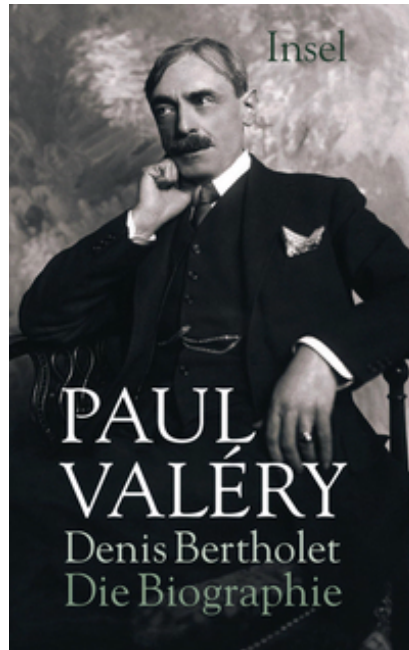


Insel Verlag

Leseprobe



Bertholet, Denis
Paul Valéry

Die Biographie

Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer

© Insel Verlag
978-3-458-17524-7



DENIS BERTHOLET
PAUL VALÉRY

DIE BIOGRAPHIE

Aus dem Französischen
von Bernd Schwibs und Achim Russer
Mit einem Vorwort
von Jürgen Schmidt-Radefeldt
Mit zahlreichen Abbildungen

INSEL VERLAG

Originaltitel: *Paul Valéry, 1871-1945*

© Plon, Paris 1995

Die Übersetzung wurde gefördert durch Mittel
des französischen Kulturministeriums

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-458-17524-7

1 2 3 4 5 6 - 16 15 14 13 12 11

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

*Erster Teil**Jugend*

1. Kapitel: Das Kind	25
2. Kapitel: Der Gymnasiast	40
3. Kapitel: Der Student	62
4. Kapitel: Der kleine Provinzler	83

*Zweiter Teil**Paris*

5. Kapitel: Krise	117
6. Kapitel: Staatsstreich	142
7. Kapitel: Neubeginn	160

*Dritter Teil**Der Lärm und das Schweigen*

8. Kapitel: Im Ministerium	193
9. Kapitel: Nestbau	220
10. Kapitel: Tag um Tag	244

Vierter Teil
Der Schriftsteller

11. Kapitel: Wiederkehr des Dichters	269
12. Kapitel: Mittag	292
13. Kapitel: Himmel und Hölle	329

Fünfter Teil
Der Geist auf Reisen

14. Kapitel: Im Jahrhundert	361
15. Kapitel: Ruhm und Ehre	403
16. Kapitel: Im Strom der Zeit	429
17. Kapitel: Das Gewicht der Geschichte	465

Sechster Teil
Der Meister und sein Double

18. Kapitel: Der Professor	503
19. Kapitel: Der Empörer	532
20. Kapitel: Arbeiten	559
21. Kapitel: Frei atmen	584

Anmerkungen	603
Bibliographie	634
Namenverzeichnis	646
Bildnachweis	660

VORWORT

WAS GIBT ES GEHEIMNISVOLLERES ALS
 DIE KLARHEIT? WAS IST LAUNISCHER ALS
 DIE VERTEILUNG VON LICHTERN UND
 SCHATTEN ÜBER DIE STUNDEN UND MEN-
 SCHEN? GEWISSE VÖLKER VERLIEREN
 SICH IN IHREN GEDANKEN, FÜR UNS
 [GRIECHEN] SIND ALLE DINGE GESTALT.
 WIR BEHALTEN NUR DIE BEZIEHUNG, UND
 WIE EINGESCHLOSSEN IN DIESEN KLAREN
 TAG ERBAUEN WIR ÄHNLICH DEM OR-
 PHEUS MIT DEN MITTELN DES WORTES
 TEMPEL DER WEISHEIT UND DER WISSEN-
 SCHAFT, DIE ALLEN VERNÜNFTIGEN WE-
 SEN GENÜGEN MÖGEN. PAUL VALÉRY

Auf den ersten Blick erstaunlich – ein Zitat von Valéry auf einer
 25-Quadratmeter-Wand im Ensemble des BRANDENBURGER
 TORS an der Seite des Liebermannhauses. Passanten, Parlamen-
 tarier und Flaneure treffen hier seit 1997 auf dem Weg vom
 Reichstag durch das Palais am Pariser Platz in der »Paul-Valéry-
 Passage« (nennen wir sie einmal so) auf diese schwer entziffer-
 bare Inschrift auf braunen Steinquadern. Die Textpassage
 stammt aus *Eupalinos, oder Der Architekt*, übertragen von Rai-
 ner Maria Rilke (Valéry, *Werke*, Bd. 2, S. 45; frz. in *Œuvres* 2,
 S. 112 f.).

Der Franzose Paul Valéry am Brandenburger Tor, DEM Natio-
 nalmonument deutscher Geschichte – da müßten sich doch
 wohl Nachfragen erheben? Wer war denn dieser Paul Valéry,
 dessen Aphorismen gelegentlich in deutschen Medien aufschei-

nen? In Paris kennt man seine Inschriften am Palais de Chaillot, gegenüber dem Eiffelturm – und nun hier ein Zitat im Zentrum von Berlin.

Biographisch bezeugt ist: Valéry war vor Ort, logierte 1926 in der Botschaft Frankreichs am Pariser Platz, konnte den sechshundert Gesprächsbitten der Berliner nur zur Hälfte entsprechen. In seinen Vorträgen vor Politikern, Wirtschaftlern, Literaten (viele P. E. N.-Mitglieder), Intellektuellen (selbst Albert Einstein kam zum Vortrag) sprach er über den Europa-Gedanken, von der Verantwortung für den Frieden und das besondere deutsch-französische Verhältnis, führte überdies Gespräche mit Politikern wie dem Sozialisten Rudolf Breitscheid, dinierte mit Frau Stresemann und hielt seinen Blick auf den Pariser Platz in zwei aquarellierten Zeichnungen fest (Wiederabdruck in *Cahiers/Hefte* Bd. 4, S. 17). Die Biographien des Pariser Platzes und die Paul Valéry's sind offenkundig verbunden.

Bislang war dieses letzte wie auch andere Details aus Valéry's Leben, Werk und und Wirken (1871-1945) nur auf Französisch nachzulesen: man denke an die Biographien von Aimé Lafont in der Tradition des *L'homme et l'Œuvre* 1943 (wo Valéry in einem Brief-Vorwort die Rolle des Werks im Leben des Autors hervorhebt – nicht die des Lebens im Werk), von Claude Launay (1990) und zuletzt von Michel Jarrety (2008). Mit der Übersetzung der Biographie von Denis Bertholet wird hier nun durch den Insel-Verlag eine erste große, seit langem erwartete Lebensbeschreibung auf Deutsch vorgelegt.

Gewiß hat bei Schriftstellern, und vor allem Dichtern, das Werk und seine Wirkung Vorrang vor ihrer Lebensgeschichte – das Leben war »nur« der Anlaß, es verblaßt. Doch vermittelt der Biographiekennntnisse erschließt das Werk sich angemessener, begründeter, vielleicht auch »gerechter«, wenn der Leser auf Umstände und Hintergründe sowie den zeitgeschichtlichen Kontext zurückgreifen kann, um es ein wenig in seine ursprüngliche Lebenswelt zurückzusetzen, vielleicht im Ver-

gleich zur eigenen, um seine Nachhaltigkeit für die jeweilige Gegenwart neu auszuloten. Der Stellenwert mancher Texte wird erst deutlich, wenn ihre Geschichte (ihre Textgenese) durch Geschichten des Faktischen ursächlich »konkretisiert« wird und kann gerade dadurch Zeitlosigkeit gewinnen. Für Paul Valéry gilt das im besonderen Maße: Es gilt für seine symbolistischen, abstrakten Gedichte (*Album de vers anciens, La jeune Parque, Charmes, Petits Poèmes Abstracts*), den perspektivisch durch Textfragmente gebrochenen Zyklus *Monsieur Teste*, seine po[i]etischen, ästhetischen, kunsttheoretischen Essays und Prosa (*Léonard da Vinci, Degas–Danse–Dessin*), die dialogischen und dramatischen Werke (*Dialogues des morts, L'idée fixe ou deux hommes à la mer, Mon Faust*), seine Vorträge über französische und europäische Schriftsteller und Geistesgrößen, die verschiedenen Sammlungen seiner Aphorismen und Gedankensplitter (*Mélange, Tel Quel* einschließlich *Rhumbs, Autres Rhumbs, Analecta, Cahier B 1910, Suite, Mauvaises pensées et autres*), seine philosophisch-kritischen Blicke auf die gegenwärtige Welt (*La Conquête allemande*, die später *Une Conquête méthodique* wurde, *La Crise de l'esprit, Variété I-V, Regards sur le monde actuel* einschließlich der postumen *Principes d'anarchie pure et appliquée*), die diversen Essays zu Frankreichs und Europas Kulturgeschichte, zu den großen Institutionen (Institut de France) und dem Leben eines Intellektuellen zwischen drei deutsch-französischen Kriegen – diesen markanten Ecksteinen seiner Lebenszeit.

Worauf wäre nun besonders in der Biographie eines Dichters und Schriftstellers hinzuweisen, der zeitlebens sein wesentliches Ziel darin sah, seine eigenen intellektuellen und emotionalen Fähigkeiten zu erforschen und zugleich ästhetisch zu gestalten? Große spektakuläre Taten sind nicht zu vermelden, keine historischen Daten und Fakten eines Gewalt- und Handlungsmenschen wie Napoleon mit weitreichenden Konsequenzen, keine herausragenden Entdeckungen und bildnerischen Kunstwerke

wie die eines Leonardo da Vinci, keine physikalischen Entdeckungen oder Theorien eines Poincaré, Einstein oder Planck. Doch auch mit solch »großen Geistern« führte Valéry eine Art Dialog, hat sich ihnen geistig und biographisch in Gedanken, Reden oder Briefen angenähert (ebenso mit Descartes, Pascal, Leibniz, Voltaire, Kant, Goethe, Poe, Nietzsche, Mallarmé, Degas oder Bergson – um nur einige zu nennen). Das ganze europäische Kultur- und Geistesleben seit der griechischen Antike wie auch die Naturwissenschaften bis in die neueste Gegenwart könnten genannt werden.

Die Biographie von Denis Bertholet strukturiert das Leben Valérys nach den Linien seiner Kindheit, Schul- und Jugendzeit in Sète, zeigt seine frühen Neigungen zum Lesen und Zeichnen, charakterisiert Empfindsamkeiten, Vorlieben und Abneigungen des jungen Dichters, deckt wesentliche Grundzüge möglicher Anlagen des kleinen »Paul« auf, so auch den hohen Stellenwert der Freundschaft. Die frühen Dichtungen schon seit Schulzeiten werden während des Jurastudiums in Montpellier fortgesetzt. Der Umzug nach Paris führt nach der Nacht von Genua (1892) zu der Entscheidung, sich vom praktischen Dichten abzuwenden, sich der bedingungslosen Selbstanalyse des Geistes und Bewußtseins zuzuwenden. 1894 beginnt er seine *Cahiers* zu schreiben: längere und kürzere Gedanken zu allen Bereichen des intellektuellen Lebens (Körper, Geist, Welt) und der Wissenschaften, theoretische Entwürfe zur Poetik und Literatur, Rohfassungen von literarischen Texten, Aphorismen, mathematische Übungen, bildliche Erläuterungen und Skizzen, Aquarelle und Zeichnungen, biographische Notizen etc. etc. Ein verändertes Umfeld in Paris führt zur Eheschließung mit Jeannie Gobillard, zu einer bürgerlichen Lebensweise, zum Besuch literarischer und intellektueller Salons. Nach großen dichterischen Erfolgen durch *La jeune Parque* 1917 (ins Deutsche übertragen durch Paul Celan) und die Sammlung *Charmes* 1922 (durch Rilke), was ihn Anfang der zwanziger Jahre laut Umfrage zum

größten lebenden Dichter Frankreichs avancieren läßt, folgen zwei Jahrzehnte Vortragsreisen durch ganz Europa – so kommt er 1926 auch nach Berlin und 1936 nach München –, dazu manche Sitzung während seiner zehnjährigen Präsidentschaft des P. E. N.-Clubs 1924-1934, die aktive Mitarbeit am *Dictionnaire* der Académie française seit 1927, die Annahme von Preisen, Orden, Ehrendoktoraten, dazu Aktivitäten zur Bewahrung des Friedens und der Freiheit des Geistes sowie die Organisation von Konferenzen im Rahmen des Völkerbunds (Coopération Intellectuelle) seit 1926, die Leitung des Universitären Mittelmeerzentrums in Nizza seit 1933, schließlich die Unterrichtstätigkeit am Collège de France über »Poetik« von Oktober 1937 bis zu seinem Tode und dem Staatsbegräbnis, das der Präsident der Republik Frankreich Charles de Gaulle anordnete.

Bertholet gelingt es, als unparteiischer Chronist mit Empathie aus den Mosaiksteinen der vorliegenden Dokumente, Fragmente, Zeugnisse die Biographie Valéry's zu rekonstruieren, die in der französischen und europäischen Zeitgeschichte ihren unbestrittenen Platz hat – wobei für ihn die Faktizität der Ereignisse durchweg Vorrang vor jeder fiktionalen Interpretation hat. Wenngleich Valéry das ein wenig anders auf den Punkt gebracht hätte:

»Die Ereignisse sind der Schaum der Dinge, wenn die Brecher über sie hinweggehen. Das Wichtigste ist das am wenigsten Sichtbare. Das Ereignis kommt hoch, erscheint, blendet, verblüfft – und verrauscht. Man muß sorgfältig auf das achten, woran es nichts ändert. Das muß näher betrachtet werden.« (*Cahiers/Hefte* Bd. 6, 580)

Doch viele Ereignisse sind im Leben Valéry's sehr einschneidend, und manche seiner gedanklichen Positionen wegweisend. Bertholet schildert dies alles mit sensibel objektivierender Distanz, so die Krise von Genua 1892, das Verhältnis Valéry's zu seinem Meister und Ersatzvater Stéphane Mallarmé, die Freundschaft mit André Gide, seine Hingabe an die Aufgaben

eines *pater familiae*, die ambivalenten Krisen um sein Dichtertum (vielleicht kommt der Poet Valéry hier ein wenig zu kurz), das achtjährige intellektuelle Liebesverhältnis mit Catherine Pozzi und die fast ebenso lange, lyrisch-produktive Beziehung mit Jeanne Loviton während der letzten Lebensjahre, die Vielzahl der Bekanntschaften mit Dichtern, Intellektuellen, Wissenschaftlern einerseits, mit Politikern, Diplomaten, Diktatoren andererseits. Wenn Bertholet jedoch konstatiert, daß Valéry über die Konzentrationslager und Nazi-Verbrechen in Paris und im Lande »anscheinend nicht mehr als gewöhnliche Sterbliche« (S. 554) gewußt habe, so bleibt dem deutschen Leser ein leichter Zweifel, denn hatte Valéry nicht mehrfach Kontakt mit Marschall Pétain und war über die Kollaboration der Vichy-Regierung mit der deutschen Besatzungsmacht auf dem laufenden? Die Darstellung der finanziellen Bedrängnis der Familie Valéry wie die damit zusammenhängende Rolle der vielen Bekanntschaften und Auftragsarbeiten Valérys mag auch ein wenig überbewertet erscheinen, die immense Schreibarbeit des *Cahiers*-Schreibers demgegenüber unterbewertet, aber das liegt in der Freiheit der Sichtweise des Biographen. Die Biographik hat immer schon das besondere Verhältnis zwischen Biograph und biographiertem »Objekt« thematisiert, so daß man sowohl einen »autobiographischen Pakt« (Philippe Lejeune) wie auch biographischen Pakt zwischen beiden annehmen muß, wie auch immer der gestaltet wird. So widmete Denis Bertholet sein Buch dankbar seinem Vater, der aus dem ministeriellen Hintergrund bei einigen finanziellen Entscheidungen zugunsten Valérys erkennbar positiv mitwirken konnte. Diese Motivation Bertholets kann als völlig legitim gelten und wird das Verständnis seiner Leser finden, die dankbar viele neue Details zu den Lebensverhältnissen Valérys erfahren werden.

Der Biograph unserer Zeit muß es sich angelegen sein lassen, alle *die* Quellen zu nennen, die er als relevant erachtete und ausgewählt hat. So fügte Bertholet seinem französischen Text eine

umfassende Bibliographie hinzu, die für den deutschen Leser durch Neuerscheinungen vervollständigt wurde. *In toto* sind hierbei zwei Arten von Textquellen zu unterscheiden, autobiographische und biographische, wobei letztere sicher auf der Grundlage eines Kontinuums abnehmender Authentizität einzustufen sind. Autobiographische Texte Valéry's wie seine *Autobiographie* (niedergeschrieben 1927 für den Concours eines Sessels der »Unsterblichen« in der Académie française), der *Propos me concernant* (1943) und Notizen in den *Cahiers* (von 1894 bis 1945) das Leben betreffend sind herangezogen. Für den Biographen nützlich sind auch jene Texte aus den *Œuvres*, in denen Valéry seine engeren Zeitgenossen porträtiert, also den ihm herzlich verbundenen Stéphane Mallarmé, Huysmans, Bergson, Jean Perrin, und natürlich Texte aus der Sammlung *Vues*. Eine Wahrnehmung aus großer Nähe ist gewiß auch den engsten Familienmitgliedern zuzubilligen, also der Tochter Agathe Rouart-Valéry sowie den beiden Söhnen Claude und François Valéry, die alle durch kürzere und längere Beiträge und Zeugnisse zum biographischen Bild ihres Vaters nach dessen Tod liebevoll beigetragen haben; seine Frau Jeannie hinterließ (soweit bisher bekannt) keinerlei Aufzeichnungen über ihren Ehemann und das gemeinsame Leben – abgesehen von den bisher unveröffentlichten Briefen. Als erstklassige biographische Quellen im weiteren Umfeld sind dann die Aufzeichnungen und Zeugnisse zu verstehen, die von Freunden und Bekannten zu Lebzeiten Valéry's verfaßt wurden; hier sind vereinzelt veröffentlichte Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und jahrelange Briefwechsel mit Freunden und Zeitgenossen Valéry's zu nennen, so mit Fourment, Julie Manet, Gide, Fontainas, Féline, Louÿs, Lebey, Lefèvre (*Entretiens avec Paul Valéry*, 1926), Catherine Pozzi, Léautaud, Larbaud, Maurice Martin du Gard, Natalie Clifford-Barney, Souday und Gutman, weiterhin Bücher mit persönlichen Beobachtungen von Henri Mondor, Edmée de La Rochefoucauld, Émilie Noulet, Maurice Bémol und einigen anderen)

und zuletzt jene, die in Sammelbänden und Kolloquien zum Leben Valéry's das Wort ergriffen haben (*Paul Valéry: Etudes, Portraits, Documents, Biographies* 1926; *Paul Valéry vivant: Souvenirs et témoignages*, 1946; *Colloque Paul Valéry: Amitiés de jeunesse, influences, lectures*). Bertholet hat diese Quellen fast in *extenso* herangezogen und vermittelt mit ihrer Kenntnis ein abgerundetes Lebensbild vom Dichter und Denker.

Valéry seinerseits hat sich in seiner literarischen Prosa mehrfach zum Problem der Biographie geäußert, zuerst in den Marginalien zur *Einführung in die Methode des Leonardo da Vinci*:

»Ein Autor, der eine Biographie *verfaßt*, kann versuchen, seinen Helden zu *erleben* oder aber ihn zu *konstruieren*. Und zwar verhalten sich diese beiden Verfahren gegensätzlich zueinander. *Erleben* heißt: sich ins Unvollständige einverwandeln. Das Leben in diesem Sinne genommen, besteht ganz in Anekdoten, Augenblicken. Die *Konstruktion* hingegen impliziert *a priori* die Annahme eines Daseins, das auch – GANZ ANDERS sein könnte. (. . .)« (*Werke* 6, S. 10-11).

Wenn sich Bertholet durch Valéry's Biographie wohl in dessen Leben »einverwandelte« und Handlungen, Ereignisse, Augenblicke zu einem Leben mit Todesrichtung zusammensetzte, so konstruierte Valéry seinen Leonardo aus der Vorstellung. Das imaginäre Denken liegt für Valéry ganz im Bereich des Möglichen, das besonders stark durch das Bewußtsein kontrolliert wird – nur auf diese Weise konnte er sich der *möglichen* (nicht der historischen) Person Leonardo nähern. Mit »seinem« Leonardo beabsichtigte Valéry eine Art »psychologisches Modell« zu schaffen, um seine Fähigkeiten und den Entstehungsprozeß seiner Werke zu rekonstruieren. »Das Leben des Autors ist nicht das Leben des Menschen, der er ist« notiert er dazu am Rande (*Werke* 6, S. 98); er kapituliert vor der Unmenge biographischer Daten und geht einen anderen Weg, da er sehr wohl weiß, daß etwa die Kenntnis aller Details aus dem Leben eines Racine auch nie hinreichen würde, die Erzeugung eines einzigen seiner

Verse verständlich zu machen. Dieses »biographische Problem« (*Werke* 3, S. 9) wird besonders deutlich im Bereich der Musik und der Lyrik; bei solchen künstlerischen Produktionen kommt die Stimme des Ich zum Tragen, sie vermittelt sinnliche Eindrücke, Empfindungen und Stimmungen, Liebe und Leid, Grunderfahrungen der menschlichen Existenz; doch auf keinen Fall darf man – so liest man im Essay zu Pascal – den wahren Autor oder Komponisten (das Ich) mit dem Menschen, den das Werk uns vermuten läßt, verwechseln (*Werke* 4, S. 94); zudem, wie könnte man sonst musikalische Kompositionen und poetische Werke – man denke an die *Odysee*, das *Hohelied Salomons*, das *Buch Jesus Sirach*, die *Sonette* Shakespeares – ohne biographische Daten ihres möglichen Urhebers oder Autors überhaupt »verstehen«?

Diesem Problem der Biographie steht Valéry bei den Gestalten vieler seiner Aufsätze gegenüber, so Villon und Verlaine, Pascal, La Fontaine (Adonis), Goethe (hier bringt er den Gegensatz zwischen tiefsten individuellen Kreativitätsprozessen und dem Werk eines Autors auf den Vergleich: »Der Geschmack der Früchte eines Baumes hängt nicht vom Gesicht der ihn umgebenden Landschaft ab, sondern von dem unsichtbaren Reichtum des Bodens.«, *Werke* 3, S. 123), Anatole France, Descartes – indem er immer wieder betont, daß man den wirklichen Verfasser (Autor) eines Werkes nicht mit der durch das Werk hervorgebrachten Person verwechseln oder gar identifizieren darf. Die Person, die der Biograph zu beschreiben versucht, ist »ein Name, Bedürfnisse, Manien, Lächerlichkeiten, Mängel; jemand der sich schneuzt, hustet, ißt, schnarcht und so weiter; ein Spielzeug für die Frauen, ein Opfer der Hitze und Kälte; ein Gegenstand von Neid, Antipathien, Haß und Spöttereien« (*Werke* 5, S. 413); die »Illusion des Biographen«, so Valéry weiter, bestehe nun in dem Glauben, das, was er sucht, könnte das, was der andere gefunden oder geschaffen hat, hervorgebracht haben oder »erklären«. Komplementär und kontrapunktisch zu Valéry liest sich Bour-

dieus Aufsatz über *Die biographische Illusion* von 1986; der Soziologe Pierre Bourdieu stellt der durch den Eigennamen gestifteten Identität des Biographierten, der Konstanz seines chronologischen Lebensverlaufs und seiner sozial feststehenden Individualität den ständigen Wechsel im Raum gegenüber. Die biographischen Ereignisse sind seiner Meinung nach Veränderungen von Positionen in sozial unterschiedlichen Feldern. So gesehen will es Valéry wie Bourdieu *illusorisch* erscheinen, die daraus resultierenden sozialen, biologischen, mentalen Krisen und Veränderungen eines Individuums überhaupt beschreiben zu wollen.

Als Valéry sein Buch *Degas, danse, dessin* 1936 redigierte, stand er vor der Notwendigkeit, ein Biographiekonzept zu entwerfen. Vier Jahre zuvor schrieb er *Das Leben ist eine Erzählung*, es beginnt und endet »durch eine Art Zufall«, in seinem Verlauf treten viele Zufälle auf, etwa Lebenspartner, Freunde, Lektüren, Glaubensansichten – und die Chronologie legt sich erst mit der Erinnerung über die Lebensgeschichte. Hypothetisch betrachtet liest sich dies so:

»Ich weiß nicht, ob man jemals versucht hat, eine Biographie zu schreiben, indem man versuchte, in jedem einzelnen Augenblick über den nachfolgenden Augenblick ebenso wenig zu wissen, wie der Held eines Werks im entsprechenden Augenblick seiner Laufbahn wußte. Kurzum, in jedem Augenblick den Zufall wiederherzustellen, statt eine Abfolge zu schmieden, *die sich zusammenfassen läßt, und eine Kausalität, die sich in einer Formel fassen läßt.*« (Werke 5, 357)

Zwischen den Zufällen (das heißt den Wechsel- oder Ereignispunkten) im Leben dieses *homo faber* gibt es aber immer auch kürzere oder längere Zeiträume, Kontaktzonen, »Objekte«, Zustände normaler (sprich: unauffälliger, alltäglicher) Kontinuität. Vielleicht bietet sich hier auch der von Roland Barthes 1971 eingeführte Beschreibungsbegriff des »Biographems« an, der die Subjektivität und Fragmentierung des Biographen bei der Auswahl seiner Beschreibung unterstellt – was Valéry ja

schon autobiographisch in *Propos me concernant* und biographisch in *Degas, danse, dessin* in Form thematischer Textblöcke (›blocs‹) praktiziert hatte. Von der Chronologie des Lebensberichts (die bei Bertholet der Skelettbau der Lebensabschnitte ist) kann dann natürlich keine Rede sein.

Wenn man zuletzt nach Valérys Differenzierung zwischen Biographie und Autobiographie fragt, so sind die Antworten – vor allem in seinen *Cahiers* – weit komplexer. Die Person bildet sich im sozialen Leben, sie ist »ein Spiel der Liebe und des Zufalls« (*Werke* 6, S. 94), sie gewinnt Gestalt durch Anerkennung und Wirkung, sie wird zum Objekt einer Biographie; demgegenüber zielt der autobiographische Text für Valéry auf Selbsterkenntnis und Bewußtwerdung des Ich:

»Die Person des Autors ist das Werk seiner Werke. Mein Charakter bringt mich dazu, das, was geschrieben wird, als Exerzitium zu betrachten, als äußeren Akt, als Spiel, als Anwendung – und *mich zu unterscheiden* von dem, *was ich ausdrücken kann*. Meine Verse hätte ich nicht geschrieben, wenn ich nicht durch die Anzahl der Bedingungen, die ich ihnen auferlegte und die nicht alle sichtbar sind, ihre Entstehung fast verhindert hätte. Das Wesentliche ist für mich nicht das Werk (Mißverständnis) – es ist die Erziehung des Urhebers.« (*Cahiers/Hefte*, 1, S. 332)

Alles Autobiographische zielt also auf ein Handeln, Analysieren, Beobachten eines sich verändernden Ich, wie er es im Wesentlichen in den *Cahiers* praktizierte. So betrachtet gelte für ihn, daß seine Arbeit als Schriftsteller ausschließlich darin bestehe, »Fragmente, Notizen über alles mögliche und *aus jeder Epoche meiner Geschichte* ins Werk zu setzen« (ibid., S. 313), und in Klammern fügt er hinzu »à la lettre« – buchstäblich. Karl-Alfred Blüher hat im Vergleich zu Montaigne das »fragmentarisch angelegte Autoportrait« Valérys herausgearbeitet (*Forschungen zu Paul Valéry* 14, 2001, S. 11), das eine Konzeption aus verstreuten Notizen mit bewußter Absicht des Provisorischen als Instrument zur Ich-Er-

forschung und Selbsterkenntnis wie der Erforschung allgemein menschlicher Charakteristika zugrunde legt. Dabei unterscheidet Valéry in seinen *Cahiers* zwischen einem »personalen Ich« (Persönlichkeit), das eine Mischung aus Erbanlagen, Erinnerungen, Gewohnheiten darstellt, und einem »höheren Ich«, funktional invariant, das besonders im Denkprozeß als integrierender Beobachter seines Selbst auftritt, das die innere Sprache (*parole intérieure*) versteht und das bewußte Bewußtsein steuert. Wie er offen in *Propos me concernant* feststellt, habe er die *Cahiers* tagtäglich als Notizbuch dieses freien Denkens geschrieben, also keineswegs als Tagebuch. Erinnerungen, gute wie schlechte, seien ihm gleichermaßen schrecklich.

Valéry steht jeder Art Lebensbeschreibung also grundlegend skeptisch gegenüber, und so bemerkt er gleich zu Beginn von *Degas, danse, dessin*, er wolle auch keine Biographie »wie sie im Buche steht« (*Werke* 6, S. 262) schreiben, denn das Leben eines Menschen sei eine Reihe von Zufällen, von Reaktionen auf diese oder jene unvorhersehbaren Gegebenheiten und Ereignisse – wie etwa Herkunft, Liebschaften, materielle Nöte –, aber die wirkliche Einsicht in den Wert eines Menschen erwüchse aus ganz anderem. Sein Ziel hier sei demzufolge, mit seiner Methode einige wesentliche Züge von Degas herauszuarbeiten – wie er es dann auch macht.

Werfen wir zuletzt einen Blick in die *Cahiers* zur Zeit der deutschen Besatzung von Paris: Im April 1942 beginnt Valéry ein neues *Cahier*, drei Adressen setzt er auf eine imaginäre Agenda: die des Verlegers Albert Skira (der Paris 1941 verlassen hatte und nach Genf übersiedelte), des Schriftstellers Valéry Larbaud in Vichy (wo dieser von der Geburt bis zum Tode gelebt hat), und die des deutschen Verlegers Kippenberg, *Insel Verlag, Leipzig* (Anton Kippenberg, der zusammen mit Rilke Mitte der zwanziger Jahre eine erste deutsche Werke-Ausgabe Valérys geplant hatte und der zugleich mit Valéry 1932 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft erhielt, vom Reichspräsidenten

ten Paul von Hindenburg unterzeichnet). Ohne daß biographisch zu klären sein wird, was diese drei Namen für Valéry gerade in diesem Lebensmoment bedeutet haben könnten, so stehen sie für Kontakt- und Handlungsmöglichkeiten, die biographisch nur Vermutungen zulassen. Gleich Anfang April dieses Jahres 1942 – auf der nächsten Cahier-Seite – macht sich Valéry Gedanken über eine Typologie der Vorwürfe (*reproches*), ohne den – oder wohl die? – Adressatin zu nennen, indem er notiert: »Ich werfe ihnen /dir nur vor, nicht das getan zu haben, was ich an ihrer / deiner Stelle getan hätte.« Und nach einer Zeichnung (vielleicht ein Selbstporträt mit Jean Voilier?) bemerkt er zu »M. P.« [sc. Marschall Pétain], daß dieser eine öffentliche Person, eine *personne morale* sei, ohne Intelligenz und Sensibilität, dazu ein Papier-Gedächtnis habe. Und unter dem Stichwort *sagesse* (Klugheit) notiert er, es sei entscheidend, fast ebensooft etwas nicht zu wissen wie etwas zu wissen; wer konnte denn schon sein eigenes Sterbedatum oder die wahren Gedanken seiner Geliebten oder seines Freundes . . .

Ein Biograph könnte nun diese Gedanken mit einem anderen Faktum in Verbindung bringen, das Bertholet beim Schreiben seiner Biographie noch nicht wissen konnte. Hélène Berr, ein 21jähriges Mädchen aus einer alteingesessenen, jüdischen Pariser Familie, das aufgrund der antisemitischen Gesetze der Vichy-Regierung zur *agrégation* in Anglistik nicht zugelassen wurde, beginnt am 7. April 1942 abends ein *Journal*, das zwei Jahre später abrupt endet mit dem Eintrag »Horror Horror Horror«; sie wurde über Drancy nach Bergen-Belsen deportiert. An jenem 7. April 1942 nachmittags holte sie – den gelben Judenstern am Mantel – ein Buch aus dem Hause 40, Rue de Villejuste ab, in das der Dichter Paul Valéry ihr, auf ihre Bitte hin, eine ganz persönliche Widmung geschrieben hatte: »Exemplaire de mademoiselle Berr«, und darunter »Au réveil, si douce la lumière, et si beau ce bleu vivant.«

Jürgen Schmidt-Radefeldt

